

STEFAN SCHREIBER

Wer entscheidet – Petrusamt oder Gemeinde?

Es scheint klar zu sein: In Mt 16,18f. setzt Jesus Petrus als »Fels« der »Kirche« ein und überträgt ihm die Vollmacht, zu binden und zu lösen – auf was auch immer sich das bezieht. Das Papstamt scheint geboren. Aber erstaunlicherweise erhält nur zwei Kapitel später in Mt 18,18 die ganze Gemeinde von Jesus genau dieselbe Vollmacht. Wie passt das zusammen? Es lohnt sich, genauer hinzusehen.

Bekannt geworden ist das sogenannte Fels-Wort aus Mt 16,18, weil man damit in der römisch-katholischen Kirche die Macht des Papstes begründet hat: »Du bist Petrus (*Petros*), und auf diesem Felsen (*petra*) werde ich meine Gemeinde (*ekklesia*) bauen«. Nicht minder bekannt ist das Wort vom Binden und Lösen, das sich in Mt 16,19 anschließt: »Ich werde dir die Schlüssel des Himmelreichs geben, und was auch immer du bindest auf der Erde, wird in den Himmeln gebunden sein, und was auch immer du löst auf der Erde, wird in den Himmeln gelöst sein.« Beide Worte stehen nur im Matthäusevangelium und haben eine besondere Bedeutung für die Gruppe, für die es geschrieben wurde.

Petrus und das Fundament der eigenen Tradition

Das Fels-Wort in Mt 16,18 ruft ein Bild wach: einen felsigen, stabilen Untergrund, auf dem ein Gebäude errichtet wird, das fest darauf

steht. Der Fels bildet das Fundament, auf dem man aufbauen kann. Dieses Bild wird auf die Gestalt des Petrus und die Gemeinde des Matthäusevangeliums übertragen. Petrus erscheint als Gründer und bleibende Basis der Tradition, auf deren Grundlage die Gemeinde lebt. Das Zentrum dieser Tradition spricht Petrus unmittelbar zuvor in einem Bekenntnis aus: »Du bist der Christus (Messias), der Sohn des lebendigen Gottes« (16,16). Dass der Fels für die Traditionsgrundlage steht, bestätigt ein Blick auf die Bildrede Jesu am Ende der Bergpredigt in Mt 7,24, wo es heißt: »Wer diese meine Rede (die Bergpredigt) hört und sie tut, gleicht einem klugen Menschen, der sein Haus auf den Felsen (*petra*) baut«. In 16,18 wird Petrus, der Fels, als Traditionsgarant der Matthäus-Gemeinde inszeniert.¹ Der Grund der Tradition wird nur einmal gelegt. Der Text zielt also nicht auf ein Petrusamt, das immer wieder neu besetzt werden könnte.

Die Auslegung des Willens Gottes

Das zweite Wort Jesu an Petrus verstärkt seine Funktion, die Tradition der Matthäus-Gemeinde zu begründen. »Himmelreich« (wörtlich: »Königsherrschaft der Himmel«) ist der Ausdruck, den das Matthäusevangelium für die endzeitliche Zuwendung Gottes, sein Königsein über Himmel und Erde verwendet. Wer die Schlüssel dazu besitzt, kann den Zugang zu Gott eröffnen. Die Schlüssel erinnern an die Einsetzung des hohen Staatsbeamten Eljakim in Jes 22,22, dem das Gotteswort gilt: »Ich werde ihm den Schlüssel des Hauses David auf die Schulter legen. Er wird öffnen und niemand ist da, der schließt; er wird schließen und niemand ist da, der öffnet«. Angesprochen sind die große politische Aufgabe, vor der Eljakim steht, und die Vollmacht zu ihrer Erfüllung. In Mt 16,19 besteht die Aufgabe des Petrus darin, die Lehre und die Tradition, für die das Matthäusevangelium steht, zu bewahren und zu aktualisieren.² Das zeigt sich in der Vollmacht zum Binden und Lösen, die Jesus Petrus zuspricht. Diese Vollmacht gilt für die konkrete Person in der *Gegenwart*: Petrus ist kein »Himmelspförtner«, der über die Aufnahme der Verstorbenen in den Himmel verfügt. Aber seine Entscheidungen in der Gegenwart besitzen Gültigkeit bei Gott, sie werden auch in den Himmeln, der Sphäre Gottes, akzeptiert. Aber worauf beziehen sich diese Entscheidungen?

Der jüdische Historiker Flavius Josephus spricht vom Binden und Lösen in Bezug auf die politische Gewalt der Pharisäer, Menschen freizulassen und in Fesseln zu legen (Bellum Judaicum 1,111). Im Hintergrund kann dabei die Praxis der Pharisäer stehen, die Tora und die Tradition Israels auf ihre Weise auszulegen, um eine Anleitung zum rechten Leben nach Gottes Willen zu geben.³ In der rabbinischen Tradition stehen entsprechende Verben für das Verbieten und Erlauben durch die Rabbinen in halachischen Lehrfragen, beschreiben also verschiedene Auslegungen der Schrift für das Leben Israels.⁴ In vergleichbarer Weise umfasst die Vollmacht zu binden und zu lösen, die Jesus Petrus verleiht, die Auslegung des Willens Gottes und konkret der Tora. Das Ziel ist es – gut jüdisch – die Tora so auszulegen, dass sie zur richtigen Lebenspraxis vor Gott führt. So symbolisieren die Schlüssel das rechte Traditionsverständnis, das Binden und Lösen die richtige Anwendung der Tora.

Und das stellt einen hohen Anspruch dar! Denn die Matthäus-Gemeinde ist nur eine kleine und sehr junge Gruppe innerhalb des Judentums ihrer Zeit, für die die Erinnerung an den Messias Jesus den Maßstab bildet, um gemäß der Tora und dem Willen Gottes zu leben. Dabei gerät sie unweigerlich in Konflikt mit einer bereits fest etablierten Bewegung in ihrem Umfeld, die eine viel ältere Lehrtradition besitzt und die Tora auslegt: den Pharisäern. Diese Konkurrenz spiegelt sich in der Abgrenzung gegenüber Schriftgelehrten und Pharisäern in Mt 23,1–12, die in 23,13–33 in Weherufe gegen diese mündet. Der Text diskutiert die richtige Lehre und formuliert eine Warnung an die religiösen Autoritäten vor dem Streben nach Geltung, Status und Macht. Der einzige wahre Lehrer ist – typisch für Matthäus – Christus. 23,13 bringt die Konkurrenz auf den Punkt: Den Pharisäern wird vorgeworfen, den Menschen das Himmelreich zu *verschließen*, während Petrus in 16,19 die Vollmacht erhält, es *aufzuschließen*.

Petrus als Traditionsgarant

Durch die Bildsprache von Schlüsseln und vom Binden und Lösen wird Petrus als Traditionsgarant etabliert, der den richtigen Zugang zu Gott grundlegt. Die Zugehörigkeit zu Gott, zum »Himmelreich«, erfordert nach jüdischer Überzeugung ein Leben, das sich an der Tora ausrichtet – nun verstanden gemäß der Auslegung Jesu, die Mt 5,20–

48 in den sogenannten Antithesen der Bergpredigt skizziert. Petrus ist es anvertraut, diese Auslegung weiterzugeben. Die Gemeinde, die sich in der Tradition des Petrus weiß, führt diese Auslegung fort.

Die Szene in Mt 16,18f. hebt die Autorität des Petrus als Traditions Garant hervor, nicht aber als Amtsträger. Petrus besitzt eine *einmalige* geschichtliche Bedeutung als feste Basis der Matthäus-Tradition. Eine Sukzession im Petrusamt ist nirgends angedeutet. Nur ein gewaltsamer Umgang mit dem Text kann aus Mt 16,18f. ein Petrusamt ableiten und dem Papst der römisch-katholischen Kirche zuschreiben. Vielmehr ist es die ganze Gemeinde, die an der Figur des Petrus ihre eigene Vollmacht zur gültigen Auslegung des Willens Gottes erkennt – eine Vollmacht, die sie im Lehrkonflikt mit den Synagogen und speziell den Pharisäern begründen und verteidigen musste.

Die Vollmacht der Gemeinde

Dass es die Gemeinde als ganze ist, die die Vollmacht des Petrus weiterführt, wird in der Gemeinderede in Mt 18 deutlich. Die Rede beginnt mit der Frage nach der Hierarchie innerhalb des Schülerkreises, wie sie (nicht nur) für antike Sozialstrukturen typisch ist und Status, Einfluss und Macht umfasst. Eine solche, übliche Hierarchie lehnt Jesus für die Gemeinde radikal ab. Zur Veranschaulichung stellt er ein Kind in ihre Mitte, das in der Antike untergeordnet und angewiesen war und zu dienen hatte. Damit ruft er zu Statusverzicht und Unterordnung auf. Und wenn *alle* dienen und sich unterordnen, ist jede Hierarchie grundsätzlich ausgeschlossen.

Der Clou für unsere Fragestellung folgt in Mt 18,18. Jesu Wort vom Binden und Lösen, das in 16,19 noch Petrus galt, wird nun auf die ganze Matthäus-Gemeinde bezogen. Die Gemeinde als ganze erhält die Vollmacht, den Zugang zu Gott zu eröffnen und die Tradition gültig auszulegen.⁵ Sie darf und muss die Tora nach dem Maßstab der Petrus-Tradition praktisch anwenden auf ihre Lebensverhältnisse und entscheiden, was es heißt, danach zu leben. Die Gemeinde ist der alleinige Entscheidungsträger in allen Fragen des religiösen Lebens. Das bedeutet in einem sehr konsequenten Sinn »Synodalität«.

Diese Vollmacht stellt keinen Widerspruch zur Petrus-Vollmacht dar, sondern ihre konsequente Fortsetzung. Die Tradition, die Petrus

grundgelegt hat (und die im Matthäusevangelium überliefert wird), führt die Gemeinde fort und legt sie verbindlich aus.

Vollmacht konkret

Wie diese Vollmacht aussehen kann, exemplifiziert die Konfliktlösungsstrategie, die Mt 18,15–17 entwirft. Wenn ein Gemeindeglied »sündigt«, sich also nicht so verhält, wie es der Überzeugung der Matthäus-Gemeinde entspricht, soll ein gestuftes Verfahren zum Einsatz gelangen. Einem Gespräch unter vier Augen folgt im Falle des Scheiterns die Hinzuziehung von einem oder zwei Zeugen (nach Dtn 19,15), und als letzte Eskalationsstufe kommt die Sache vor das Gemeindeplenum, die *ekklesia*. Die Gemeinde ist letzte Entscheidungsinstanz; ihr Urteil ist gültig – selbst wenn es als *ultima ratio* den Ausschluss des Sünders oder der Sünderin bedeutet. Sie ist für Fragen der Vergebung – wie der Kontext Mt 18,21–35 stark macht –, aber auch für Disziplinarmaßnahmen⁶ verantwortlich. Der Konflikt, der sich hinter dem Sprachspiel des »Sündigens« verbirgt, dürfte seine Ursache häufig in Fragen der rechten Lehrtradition gehabt haben. Wie wendet man die Matthäus-Tradition angemessen auf das eigene Leben an? Die Gemeinde stellt die letzte Instanz dar, die in dieser Frage entscheidet, weil in ihr bzw. in jeder kleinen Gemeindegruppe (»wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind«) Jesus selbst »in ihrer Mitte« anwesend ist (Mt 18,19f.).

Es ist kein Zufall, dass Matthäus als einziger Evangelist den bei Paulus häufigen Begriff *ekklesia* verwendet, und zwar präzise an den beiden Stellen, die die Tradition des Petrus und die darauf aufbauende Vollmacht der Gemeinde fokussieren (Mt 16,18 und 18,17). Die Selbstbezeichnung als *ekklesia* – was Versammlung, Gemeinde, Bürgerversammlung bedeutet⁷ – hebt das eigene Profil, die eigene Tradition und die Eigenständigkeit der Matthäus-Gemeinde gegenüber anderen jüdischen Gruppen ihrer Lebenswelt, konkret gegenüber der Synagoge vor Ort, hervor. Um in der Konkurrenz zur Synagoge bestehen zu können, betont Matthäus die Verlässlichkeit der eigenen Tradition (indem er sie auf Petrus gründet) und die Vollmacht der Gemeinde (die er ebenfalls in Petrus grundgelegt sieht) zur richtigen Auslegung der Tora gegenüber anderen Schriftgelehrten und Pharisäern.

Ein Seitenblick: Gemeinde in der Apostelgeschichte

Auch in der Apostelgeschichte des Lukas spielt Petrus eine wichtige Rolle für die Anfänge der Christus-Bewegung. Selbst wenn er als Sprecher auftritt, ist er für Lukas *einer* der zwölf Apostel, die die Christus-Tradition weitergeben (Apg 1,21–26). Die Gabe des Geistes, die Lukas beim ersten Pfingstfest nach Jesu Auferweckung erzählt (Apg 2,1–13), bildet die Grundlage für das Leben der ersten Christus-Gemeinde in Jerusalem. Diese Gemeinde zeichnet Lukas als bleibendes Idealbild. Das Summarium in Apg 2,42–47 stellt sie als ideale Gemeinschaft des Anfangs dar, die selbstverständlich Bestandteil des Volkes Israel ist. Ihre Lebensform ist durch wesentliche Elemente charakterisiert: Die *Lehre der Apostel* bildet die Traditionsgrundlage und umfasst auch ihre Anwendung auf die Gegenwart. Die *Gemeinschaft* (*koinonia*) resultiert aus der gemeinsamen Zugehörigkeit zu Christus. Das *Brechen des Brotes* bezeichnet das Herrenmahl als zentrale Form der Versammlung, und das *Gebet* bringt die intensive Gottesbeziehung der Gemeinde zum Ausdruck. Dass sie in einer Art *Gütergemeinschaft* zusammenlebt, zeigt sie für Menschen, die in der antiken Kultur beheimatet sind, als ideale Gemeinschaft, die ihrer gegenseitigen sozialen Verantwortung voll gerecht wird und eine grundlegende Solidarität pflegt. Ihre Anwesenheit im *Tempel* hebt die Zugehörigkeit zum Volk Israel hervor. Und die typische Form von *Hausgemeinden*⁸ ermöglicht ihr einen geschützten Lebensraum.

Damit verantwortet die (ideale) Gemeinde als ganze alle Formen ihres »Glaubens« und ihres Lebens. Sie weiß sich dabei vom Geist geleitet. Als Möglichkeit, dies organisatorisch umzusetzen, nennt Lukas Ältestengremien, die er sowohl in der Jerusalemer Christus-Gemeinde als auch in den Gemeinden Kleinasiens verortet.⁹ Der Antike waren Ältestengremien (zu denen bisweilen auch Frauen zählen konnten) als kollegiale Organe vertraut, die als Ratgeber, Repräsentanten und Leiter einer Gruppe fungierten. Laut Apg 20,28–32 sind die Ältesten vom heiligen Geist eingesetzt und sollen wie Hirten, die ihre Herde weiden, ihre Gemeinden nach außen und gegenüber Spaltungen im Inneren schützen. Offen bleibt jedoch, wie man sich die Einsetzung durch den Geist vorstellen muss. Die Wahl durch die Gemeinde wäre eine Option. Im Vordergrund steht die *Aufgabe*,

Zusammenfassung

Das berühmte Fels-Wort in Mt 16,18 begründet kein Petrus- oder Papstamt, sondern zeigt Petrus in der Rolle des Traditionsträgers, als Grundlage der eigenen Jesus-Tradition. Das anschließende Wort vom Binden und Lösen in Mt 16,19 spricht Petrus die Aufgabe zu, diese Tradition gültig auszulegen. Die Vollmacht des Petrus bildet die Grundlage für die Lehr-Vollmacht der ganzen Matthäus-Gemeinde, die in Mt 18,18 genau dieselbe Vollmacht erhält. Die Gemeinde ist die Instanz, die über das richtige Verständnis und die Anwendung der Tradition entscheidet. Wenn Apg 2,42-47 das Bild einer idealen, vom Geist geleiteten Gemeinde entwirft, trägt auch hier die Gemeinde die Verantwortung für ihr Glauben und Leben. Als Möglichkeit, dies strukturell auszugestalten, zeigt die Apostelgeschichte Ältestengremien als kollegiale Organe, die die Gemeinde anleiten, schützen und repräsentieren.

die – im Bild des Hirten beschrieben – primär Schutz, Anleitung und Stabilisierung der Gemeinde umfasst. Damit stellen Älteste eine Form dar, mit der die Gemeinde ihre Verantwortung für ihr Leben und ihre Organisation wahrnehmen kann. Dafür benötigt sie »synodale« Strukturen.

Und heute?

Die letztgültige Vollmacht der Gemeinde in allen Fragen der religiösen Tradition und Praxis ist in der römisch-katholischen Kirche der Betonung einer steilen Hierarchie gewichen. Die synodalen Ansätze der letzten Jahre erscheinen in diesem Licht als erste, zögerliche Schritte zum Ausgleich hierarchischer Einseitigkeit. Dabei wären synodale Strukturen für die Kirche heute lebensnotwendig.

Die Aufgabe, vor der Christen und Christinnen stehen – nämlich zu entscheiden, wie ein Leben in der Beziehung zu Christus unter den Bedingungen der Gegenwart aussehen kann –, ist so groß, dass sie nur bewältigt werden kann, wenn *alle* Gruppen in der Kirche als gleichberechtigte Entscheidungsträger beteiligt sind.

- 1 Zur Auslegung von Mt 16,18f. vgl. ausführlicher Matthias Konradt, Das Evangelium nach Matthäus (NTD 1), Göttingen 2023, 262–265.
- 2 Timothy M. Rucker, The Temple Keys of Isaiah 22:22, Revelation 3:7, and Matthew 16:19: The Isaianic Temple Background and Its Spatial Significance for the Mission of Early Christ Followers (WUNT II/559), Tübingen 2021, 134–175 erkennt in Mt 16,19 einen direkten Bezug auf Jes 22,22, geht aber zu weit, wenn er die Gemeinde mit Gottes Tempel identifiziert sieht (174f.).
- 3 Zur Gruppe der Pharisäer vgl. den Sammelband von Joseph Sievers/Amy-Jill Levine/Jens Schröter (Hg.), Die Pharisäer. Geschichte und Bedeutung, Freiburg i.Br. 2024.
- 4 Beispiele sind mTer 5,4; mPes 4,5; 6,2; mJeb 1,4.
- 5 Die Übertragung der Vollmacht auf die ganze Gemeinde hält auch Tina Jabbarian, Die Niedrigkeit Jesu und seiner Jüngerschaft. Eine Studie zur Korrelation von

Ethik und Christologie in Mt 16,21–20,34 (WUNT II/549), Tübingen 2021, 124f. fest.

- 6 Man erinnere sich noch einmal an das Binden und Lösen bei Josephus, *Bellum* 1,111.
- 7 Zur Bedeutung von *ekklesia* vgl. Stefan Schreiber, *Der erste Brief an die Thessalonicher* (ÖTK 13/1), Gütersloh 2014, 76–80. Die Zusammensetzung der Matthäus-Gemeinde aus jüdischen Christus-Anhängern und solchen aus den Völkern diskutiert Hans-Ulrich Weidemann, »Meine Ekklesia« (Mt 16,18) – was ist das? Überlegungen zur jüdischen Verortung der sogenannten matthäischen Gemeinde, in: Ulrich Winkler, *Religion zwischen Mystik und Politik* (Jerusalem theologisches Forum 35), Münster 2020, 59–81.
- 8 Hinweise auf die Form von Hausgemeinden – also kleine Gemeinden, die sich in privaten Häusern oder Wohnungen versammeln – finden sich auch in 1 Kor 16,19; Röm 16,7; Phlm 2; Kol 4,15.
- 9 Apg 11,30; 15,2–6.22; 21,18 und 14,23; 20,17. Zu Ältestengremien in der antiken Gesellschaft und bei den ersten Christen vgl. Stefan Schreiber, *Die Johannesbriefe* (ThKNT 21), Stuttgart 2025, 263–267.



Prof. Dr. Stefan Schreiber

lehrte bis 1.9.2025 Neutestamentliche Wissenschaft an der Universität Augsburg. Forschungsschwerpunkte: Paulus, Politische Perspektiven im Neuen Testament, Jesus und die Anfänge der Christologie, Johannesbriefe, Tora-Hermeneutik bei den ersten Christen.

E-Mail: stefan.schreiber@kthf.uni-augsburg.de
